

## Buchbesprechungen

Georg Fischer, *Volksforschung und Volksbildung*. Abhandlungen, Reden, Berichte. (Die Plassenburg. Schriften für Heimatforschung und Kulturpflege in Ostfranken, Band 7. Herausgegeben im Auftrag des Vereins „Freunde der Plassenburg“ e. V. durch Stadtarchivar Professor Dr. Georg Fischer.) 200 Seiten. Kulmbach 1954.

Als einen „Strauß wilder Feldblumen“ bezeichnet der Verfasser selbst bescheiden im Nachwort seine neueste Veröffentlichung, die auf 200 recht gewichtigen Seiten Forschungs- und Arbeitsergebnisse vorlegt, wie sie Historiker und Volkskundler, Heimatpfleger und Kultur-„Politiker“ gleichermaßen anzuregen und zu bereichern vermögen. Das Epitheton „wild“ leitet freilich leicht auf eine falsche Fährte; darf es vielleicht durch „bunt“ ersetzt werden? Jedenfalls zeugt der ansprechend aufgemachte und handliche Band bei aller stofflichen Vielfalt, in der ganzen Farbenpracht der Gedanken und Betrachtungen von einem durchaus einheitlichen und zielklaren Wollen im Dienste der goethischen Synthese von „Sinn“ und „Tat“, angestrebt von einem Manne, den seine vielseitige Bildung nicht davon abhält, entschlossen Hand anzulegen, wo es darum geht, nicht allein dem „Sinn der Geschichte“ nachzugrübeln, sondern auch den „geschichtlichen Sinn“ bei den verantwortlichen Zeitgenossen zu wecken und zu stärken.

So ist es keine unverbindliche Geste, wenn das Buch gerade Friedrich Meinecke zugeeignet ist. Verfasser zeigt sich nicht allein in seiner gepflegten Sprache — sein Stil hebt sich wohlthuend ab von so manchem Werk auch aus gelehrter Werkstatt — der Tradition des Meisters verpflichtet. In der Schule eines Geistes, der zu den Großen derunft gehört, wurde stets beides in Ehren gehalten: die handwerkliche Treue und die Kunst, das einzelne Datum in weite geistesgeschichtliche Zusammenhänge und Perspektiven zu rücken.

Diese Fähigkeit, die Massen eines mitunter auch spröden Stoffes zu bewältigen, kleine und kleinste Steine zu einem Großen und Ganzen zu fügen, ist vornehmlich auch der ersten Abhandlung zugute gekommen. Unter dem glücklichen Motto: „Die beste Art, eine Wissenschaft mitzuteilen, ist die Erzählung ihrer Geschichte“ (E. du Bois-Reymond) hat sich Verfasser ein Thema gestellt, das, wiederum ganz in der Richtung und im Vollzug der Anliegen Meineckes stehend, die Frucht jahrelanger Vorstudien und Vorarbeiten darstellt. Wer die „Geschichte der deutschen Volkskunde“ auf 46 knappen Seiten so zu schreiben weiß, daß der Leser nicht durch eine lange Reihe von Namen und Aufzählungen ermüdet wird, wer den Fachmann fesselt, ohne dabei den Laien zu überfordern, der muß schon eine intime Kenntnis von der deutschen Geistesgeschichte, von ihren Abschnitten und Kerben haben, bleibende Leistungen von tagesbedingten Beiträgen, emsiger Wichtigtuerei unterscheiden können. In wohlabgewogener Würdigung wird der Raum verteilt, der den „Vorläufern und Wegbereitern“ in ihrer Bedeutung für die Geschichte des Faches zukommt, die mähliche Entfaltung einer Wissenschaft beschrieben, die sich im Kampf um ihre Rechte bis zum heutigen Tage jung erhalten hat. Die Ansätze im Humanistenzeitalter werden in komprimierter Darstellung aufgezeigt. Vor allem tritt aber der Altenburger Konrektor Friedrich Friese (1668—1721) aus seiner Verborgenheit heraus, wird als Vertreter der „Periode der frühen deutschen Aufklärung“ mit einigen kräftigen Strichen charakterisiert; sein Leben, Wirken, seine Erziehungsarbeit fällt in eine Zeit, die noch nicht auf Gottscheds Regelbuch und Rezepte schwor, die „auch dem Volke und seinem Leben offeneren Sinnes“ noch gegenüberstand (S. 23).

Seine „Bemühungen“ sind ein Jahrhundert später den Brüdern Grimm nicht unbekannt geblieben, in den Jahren, da die „Fülle der Vorzeit“ in ihrem Werke wieder entlesbar wird freilich ein anderer Name noch mehr interessieren; auch er ist dem Freunde deckt und lebendig wurde. Frieses „sorgfältig ausgearbeitete Fragebogen“ aber muten,

was die Methode betrifft, schon geradezu modern an (S. 25). — Den Schwäbisch Haller der Zeit der Brüder Grimm vertraut. Die Verdienste des „Schwaben“ Friedrich David Gräter (die Stammeszugehörigkeit wäre wohl in einer 2. Auflage richtigzustellen) hält Verfasser mit den Worten fest:

„... Bei einem Versuch, den durch den regen Sammeleifer jener Jahre und auch Gräters eigene Bemühungen bereits ansehnlich anwachsenden Volksliederbestand nach Stoffgruppen zu gliedern, sah er als erster, daß das volkstümliche Sangesgut sowenig eine gleichförmige Masse bildet, wie die Träger seiner einzelnen Arten eine unterschiedslose Einheit darstellen, sondern daß beide eine nach Schichten, Verbänden und Altersklassen mannigfach gestufte Verschiedenartigkeit aufweisen. Er erkannte so zum Beispiel, daß der städtische Zünftler anders singt als der Bauer, Burschen und Mädchen anders als Kinder, und versuchte, die Lieder der einzelnen Gruppen dadurch dem Verständnis näherzubringen, daß er sie zusammen mit deren Leben und Brauchtum beschrieb ...“ (S. 36).

Daß Verfasser seiner „Geschichte der deutschen Volkskunde“ eine nicht weniger konzentrierte „Geschichte des deutschen Volkstums“ unmittelbar folgen läßt, ist dankbar zu begrüßen; die beiden Aufsätze ergänzen einander in vortrefflicher Weise. Als ein gründlicher und führender Kenner der Geschichte und Überlieferungen des deutschen Handwerks gibt Verfasser wertvolle Quellenproben, vergleicht „die Rechtsquellen der nichtbäuerlichen Bevölkerungskreise“ mit den bäuerlichen Weistümern. Dadurch gewinnt die eindringende und im besten Sinne des Wortes spannende Untersuchung nicht nur an Breite, vertieft sich vielmehr auch zu einer Schau, in der sich die — vielfach irrationalen — Momente und Motive im Denken und Handeln der Menschen im und vom Volke überzeugend deuten und verstehen lassen.

„... In selbstverständlichem Verzicht auf IChbewußtsein und religiösen, geistigen und sozialen Individualismus fanden sich in den dörflichen Nachbarschaften, in den städtischen Zünften, in den Verbänden der ‚Unehrllichen‘ und in den sonstigen ‚Einungen‘ die durch die politische Entwicklung versprengten Glieder der alten Sippengemeinschaften als ‚künstliche‘ Familien ... zu neuer Einheit zusammen, aus der sich festes Gruppenbewußtsein und bald auch wieder enger Familienzusammenhang ergab. Nicht die Gleichartigkeit ökonomischer Interessen — wie das materialistische 19. Jahrhundert so gerne behauptete — war es, welche die Genossen zusammenführte und verband ...“ (S. 82 f.).

Selbstverständlich kann ein erster Bericht aus dem Reichtum der Daten, Bezüge und Wertungen nur einiges Wenige herausgreifen. Allein die Auseinandersetzung mit den ebenso heiklen wie schicksalsschweren Fragen, die die deutsche Frömmigkeitsgeschichte aufwirft, mit dem Problem der Christianisierung der Germanen und des Germanischen zumal, verlangte ein ausgedehnteres Gespräch. Verfasser hat auch diese Fragen mutig angepackt und bleibt dem Leser Zeugnisse und Zitate nicht schuldig, die einen Eindruck von der Größe und dem Ausmaß der geistigen und seelischen Zeitenwende zu geben vermögen. Ob und inwieweit man ihm aber hier in der Gesamtsicht und in einzelnen Urteilen zustimmen kann und will, muß füglich dahingestellt bleiben; eine von der persönlichen Überzeugung unabhängige und ungetrübte Darstellung eines in sich so komplexen Tatbestandes, wie er im Problem „Germanische Welt und christlicher Glaube“ vorliegt, gehört wohl zu den „unerfüllbaren Wünschen“; der Forscher, der sich nicht damit begnügen kann, das bloße Urkundenmaterial auszubreiten, müßte ja dazu imstande sein, „sein eigen Selbst gleichsam auszulöschen“ (Fr. Meineke).

Zu den beiden größeren Abhandlungen treten Reden und Berichte hinzu, temperamentvoll und besonnen zugleich, funkelnd und mitreißend in der Diktion und dabei fest und sicher gegründet in der Sache. Verfasser meditiert nicht ins Blaue hinein. Seine scharfsinnigen Zeitanalysen, seine kulturphilosophischen Gedankengänge, untermauert von dem gediegenen Wissen des Sozialhistorikers und Volkskundlers, von konkreten Anlässen bestimmt (zum Beispiel Erhaltung und Verwendung der Plassenburg), führen mitten in die Besinnung über Wesen und Wert des Geschichtlichen hinein. Über Heimat und Heimatschutz ist gewiß schon viel, zu viel geredet und geschrieben worden. Um Gültiges und Weiterführendes zu sagen, dazu bedarf es des reifen Wortes, nicht allein der guten Meinung. Verfasser ist dieses Wort gegeben.

Zum Schluß noch ein Vorschlag: Ließen sich die beiden ersten und größeren Abhandlungen nicht in einem Sonderheft noch einmal abdrucken, zusammen mit Quellenhinweisen und Literaturangaben, den entsprechenden Registern und mit der Übersetzung altsprachlicher Zitate im Gedanken an die „Hörer aller Fakultäten“?

Dieter Narr